

„Marie! Ihr seid das Kind des Don Pacheco. Jener dort — der Sohn des Bluts — ist Euer Oheim!“

Mit einem Aufschrei riß Don Stefano seine Nichte an sich. „Marie! Tochter meines armen Bruders! Unglückliches Kind!“

Tief ergriffen schwiegen Oheim und Nichte.

Die Gefährten des Don Stefano deuteten fragend auf den Körper des Verwundeten, der regungslos am Boden lag.

„Nichte ihn nicht in dieser Stunde!“ bat Marie den Oheim. „Störe den Frieden nicht, der über mich gekommen ist, da ich endlich die Gewißheit über meine Abkunft erhalten habe. Denn laß mich dir's gestehen: schon seit langer, langer Zeit quälte mich der Gedanke unsäglich, das Kind jenes Elenden zu sein!“

Don Stefano nickte ernst dem Mädchen zu. Auf den leblosen Körper Samuel Kinleys deutend, sagte er in dumpfem Tone: „Er ist gerichtet!“

Neunzehnter Abschnitt.

Der Höllenschlund.

Seit jenem furchtbaren Tage, an welchem Himmel und Erde sich zu vereinen schienen, um die rote Ceder vor dem Rächerarm ihrer Verfolger zu bewahren, waren Monate ins Land gezogen.

Balentin, Curumilla, der General Ibanez und der tiefgebeugte Vater der Toten, sowie Don Pablo hatten ohne Aufenthalt die Fährte des Räubers aufgespürt und verfolgt. Viele, viele anstrengende Tage- und Nachtmärsche lagen hinter ihnen. Die fünf Männer schritten, nur kurze Rasten sich gestattend, unverdroffen und mit jener Ausdauer weiter, welche die in der Wildnis lebenden Menschen auszeichnet und deren Hartnäckigkeit nicht durch Worte ausgedrückt werden kann. Mit vorgebeugtem Körper und auf den Boden gehefteten Blicken drangen sie stetig vorwärts und ließen sich durch kein Hindernis abschrecken; im Gegenteil wurden sie durch ein solches eher angespornt, indem sie daraus erkannten, daß sie einen ihrer würdigen Gegner zu bekämpfen hatten. Die rote Ceder war ein zu alter Waldläufer, um auch nur die geringste Vorsicht zu versäumen. Der